

Zeitschrift: Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 34 (2013)

Artikel: Ein Modell psychosozialer Sesshaftigkeit als Heuristik zu einer Rekonstruktion der Folgen von Multilokalität

Autor: Jung, Matthias

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Modell psychosozialer Sesshaftigkeit als Heuristik zu einer Rekonstruktion der Folgen von Multilokalität

Matthias Jung

Das nachfolgend vorzustellende Konzept psychosozialer Sesshaftigkeit hat sich bei der Auswertung biographischer Verläufe in unterschiedlichen Projektzusammenhängen ergeben, ohne dass die Projekte darauf angelegt gewesen wären. Es wird als Heuristik vorgeschlagen, vor deren Hintergrund die mit dem Komplex von Multilokalität verbundenen Phänomene sich konfigurieren und zuschreibungsfähig werden. Die hier thematisierte Sesshaftigkeit meint etwas anderes als die umgangssprachlich mit diesem Begriff bezeichnete Siedlungsfestigkeit. Sprechen wir von der Sesshaftwerdung der Menschen in Mitteleuropa zu Beginn des Neolithikums, so bedeutet dies, dass sie begannen, dauerhafte Behausungen zu errichten, und unter einem «Nichtsesshaften» verstehen wir eine Person, die über keinen festen Wohnsitz verfügt. Siedlungsfestigkeit ist aber nur eine mögliche Ausprägung einer tieferliegenden psychosozialen Sesshaftigkeit, die nicht an eine bestimmte Lokalität gebunden sein muss. Sie ist Voraussetzung eines integralen Selbstbildes und damit notwendige (aber nicht hinreichende) Bedingung für die Bewältigung der Anforderungen der Lebenspraxis durch das Individuum.

Die Äquivokation von psychosozialer Sesshaftigkeit und als Siedlungsfestigkeit verstandener Sesshaftigkeit ist terminologisch zwar unbefriedigend, eine solche Begriffsbildung, bei der eine abstrakt-allgemeine Konstellation mittels einer räumlichen Metapher ausgedrückt wird, die darüber hinaus noch eine konkrete Bedeutung hat, ist jedoch auch nicht ungewöhnlich, wie etwa der «Immobilismus» im Verständnis von M. Rainer Lepsius' Studie¹ über die soziale Stagnation in Süditalien zeigt. Dieser Immobilismus ist zunächst ein auf die spezifischen Lebensverhältnisse bezogenes Deutungsmuster, das die Personen daran hindert, die geringen, aber gleichwohl vorhandenen Handlungsspielräume, welche ihnen ihre traditionale Lebenswelt bietet, auch zu nutzen. Dieses Weltbild der «miseria» entlastet von dem Gefühl individuellen Versagens und verhindert so einen Persönlichkeitszerfall. Aus dem allgemeinen, auf der Deutungsmusterebene anzusiedelnden Immobilismus folgt dann aber auch ein konkret-buchstäblicher, räumlicher Immobilismus, die Verweigerung des Versuchs, durch einen Ortswechsel eine Veränderung herbeizuführen. In Analogie zu dieser Begriffsbildung ist «Sesshaftigkeit» einerseits

1 M. Rainer Lepsius, «Immobilismus: das System der sozialen Stagnation in Süditalien», in: ders., *Interessen, Ideen und Institutionen*, 2. Auflage, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2009, S. 170–219.

als Ausdrucksgestalt einer bestimmten psychosozialen Disposition vorzustellen und andererseits als Siedlungsfestigkeit.

Erste Quelle der Sesshaftigkeit und damit auch erste Möglichkeit des Scheiterns bei der Ausbildung einer solchen ist der eigene Leib, hier konstituiert sich das, was man mit Ulrich Oevermann als «leibliche Positionalität»² bezeichnen könnte.³ Wem es nicht gelingt, seinen Leib als die Grundlage seiner Erfahrungen und seiner Lebenspraxis anzunehmen und anzuerkennen, der wird krank werden, und das Misslingen von Sesshaftigkeit auf dieser basalen Ebene lässt sich kaum anderweitig kompensieren. Dieser «leiblichen Positionalität» entspricht im Verhältnis zu der unmittelbaren physischen Umwelt das, was Heidegger als «Zuhandenheit» im Sinne einer vorthoretischen «unauffälligen Vertrautheit»⁴ beschrieb. Allerdings bleibt bei Heidegger ausgeblendet, dass das derart «Zuhandene» nichts Ursprüngliches ist (wie die Kontrastierung mit dem von seinem Zuhandenheitscharakter abstrahierenden «Vorhandenen» suggeriert), sondern ein sozialisatorisch Erworbenes.⁵

Für das psychische Moment der Sesshaftigkeit ist die Herausbildung einer Identität, eines Selbstverhältnisses zu der eigenen Lebenspraxis entscheidend. Man könnte hier auf Helmuth Plessners Begriff der «exzentrischen Positionalität»⁶ rekurrieren, der den Umstand bezeichnet, dass der Mensch nicht nur über eine Lebensmitte verfügt, sondern auch um diese weiss. Implikat dieser Exzentrizität als reflexiver Selbstdistanz ist die Fähigkeit und damit zugleich auch die Notwendigkeit zu einer Antizipation des Zukünftigen, die sich in der Entwicklung eines Lebensentwurfs ausdrückt. Schon die mit dieser Positionalität korrespondierende Sesshaftigkeit ist nicht notwendig einer bestimmten Lokalität verhaftet, auch wenn dies im statistischen Durchschnitt unserer Gesellschaft der Fall sein wird. Ein

2 Ulrich Oevermann, «Biographie, Krisenbewältigung und Bewährung», in: *«Natürlich stört das Leben ständig». Perspektiven auf Entwicklung und Erziehung*, hrsg. von Sylke Bartmann et al., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009, S. 51.

3 Zu diskutieren wäre, ob das leibliche Moment der Sesshaftigkeit (wie hier geschehen) von dem psychischen und sozialen gesondert werden oder in eine umfassende «somato-psycho-soziale Sesshaftigkeit» integriert werden sollte. Diese Frage wollen wir einstweilen offenlassen, auch weil das zugrundeliegende Interviewmaterial nur wenig Ansatzpunkte für eine Rekonstruktion des Leibverhältnisses der Befragten gestattet.

4 Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, 15. Auflage, Tübingen: Niemeyer, 1979, S. 104.

5 Für die Einschreibung des früh erworbenen «Zuhandenen» in das «Körpergedächtnis» (vgl. Alois Hahn, *Körper und Gedächtnis*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010) gibt Gaston Bachelard das anschauliche Beispiel einer Aneignung der spezifischen Beschaffenheiten von Treppen, vgl. Gaston Bachelard, *Poetik des Raumes*, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 1987, S. 40. Ausserdem beleuchten die von ihm untersuchten dichterischen «Bilder des glücklichen Raumes» wie Nest, Muschel oder Winkel einen Zusammenhang von psychosozialer und räumlicher Sesshaftigkeit.

6 Helmuth Plessner, *Die Stufen des Organischen und der Mensch*, (Gesammelte Schriften, Bd. 4), Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1981, S. 360–365.

Missverhältnis zwischen diesem Lebensentwurf und der Faktizität bzw. die Unmöglichkeit, den Entwurf auch zukünftig umzusetzen, birgt die Gefahr der Pathologie.⁷

Das soziale Moment der Sesshaftigkeit dagegen meint die Verwurzelung in und Zugehörigkeit zu konkreten Vergemeinschaftungen, zunächst und vor allem der Familie, die ja in sich ein facettenreiches Gebilde darstellt. Dass hier eine Divergenz von Selbstbild und Realität problematisch sein kann, ist ebenfalls offensichtlich.

Der psychische und der soziale Aspekt von Sesshaftigkeit haben unterschiedliche Auswirkungen auf die Frage der Lokalisierung: Personen, die in Verwirklichung ihres Lebensentwurfes Tätigkeiten ausüben, in die man nicht nur als Träger partialer Rollen, sondern als ganze Person, als Individuum in seiner Totalität, involviert ist, sind typischerweise abstrakt sesshaft in einer Sache, ohne dass diese Sesshaftigkeit einer bestimmten Örtlichkeit verpflichtet sein muss, solange nur günstige Bedingungen dafür gewährleistet sind, sich dieser Sache widmen zu können. Dazu zählen beispielsweise der in einem emphatischen Sinne, das heisst im Unterschied zu bloßem Erwerb verstandene Beruf, das künstlerische und das wissenschaftliche Handeln oder auch das religiöse Virtuosentum.

Das Verhältnis des psychischen und des sozialen Aspektes der Sesshaftigkeit muss indessen nicht konfliktuös sein, denn der eigene Lebensentwurf kann durchaus primär in einem gelingenden Familienleben bestehen, und das Verhältnis beispielsweise zur eigenen Erwerbsarbeit wäre dann vorrangig ein pragmatisches. In unserer Kultur wird eine Unstimmigkeit zwischen psychischer und sozialer Sesshaftigkeit am ehesten im Verhältnis von Familie und Erwerbsarbeit manifest, doch besteht hier ein langes Kontinuum zwischen leichten Spannungen und offener Widersprüchlichkeit, bei der eine Vermittlung beider Momente nicht mehr möglich ist.

Ein methodisches Problem besteht darin, dass sich die psychosoziale Sesshaftigkeit einem blossen Abfragen, etwa durch einen Fragebogen, von vornherein entzieht. Sie bedarf der Rekonstruktion aus geeignetem Material wie etwa biographischen Interviews, und häufig nähert man sich der Frage nach der Sesshaftigkeit auf dem Weg der Kontrastbildung, indem man zu ergründen versucht, was als Träger der Sesshaftigkeit ausscheidet.

Die so umrissene Sesshaftigkeitsproblematik soll im Folgenden weiter eingekreist und im Hinblick auf drei Fragen diskutiert werden:

7 Zu dieser Spannung und ihren Folgen vgl. Mertons Anomietheorie, Robert K. Merton, «Sozialstruktur und Anomie», in: ders., *Soziologische Theorie und soziale Struktur*, Berlin: De Gruyter, 1995, S. 27–154.

- Wie stellt sich die psychosoziale Sesshaftigkeit in vormodern-traditionalen Gesellschaften dar?
- Wie ist die psychosoziale Sesshaftigkeit bei nicht siedlungsfesten, also beispielsweise nomadischen Gruppen beschaffen?
- Wie ist es um die psychosoziale Sesshaftigkeit bei sogenannten «Nichtsesshaften» bestellt?

Psychosoziale Sesshaftigkeit in vormodern-traditionalen Gesellschaften

Die Sozialbeziehungen in traditionellen Gesellschaften basieren wesentlich auf dem Kanon an Rechten und Pflichten, die aus dem sozialen Ort resultieren, der dem Einzelnen qua Tradition zugewiesen ist und der sich definiert nach Geschlecht, Lebensalter, Stellung in der Geschwisterfolge, Stellung der Familie in der sie einbettenden Gemeinschaft etc. Diesen sozialen Ort kann man mit einem klassischen soziologischen Ausdruck bezeichnen als «Position». Während soziale Rollen typischerweise wählbar sind und auch sanktionsfrei wieder verlassen werden können, ist eine Position vorgegeben. Individuierungsbestrebungen sind hier Störquellen, denn es geht nicht um einen zu verwirklichenden Selbstentwurf, man ist vielmehr konfrontiert mit einem von der Tradition zugeschriebenen Entworfensein, dem man zu entsprechen hat, ohne dass eine individuelle Ausgestaltung der aus der Position resultierenden Verpflichtungen erwartet würde. Die Spielräume für ein sozial anerkanntes Leben sind eng, und Kardinaltugend im Netz positionaler Sozialbeziehungen ist eine konforme und formale Erfüllung des Geforderten, ungeachtet der damit verbundenen Intentionen und Gesinnungen. Dieser Strenge und den eingeschränkten Handlungsspielräumen steht freilich eine «traditionale Barmherzigkeit» in Gestalt der Selbstverständlichkeit gegenüber, «trotz individueller Schwächen einen Anspruch auf eine Position in der Gesellschaft und damit auf Würde und Anerkennung zu haben».⁸ In diesen Gesellschaften wird ein Entsprechungsverhältnis von vorgegebener sozialer Position einerseits und Positionalität im Sinne der psychosozialen Sesshaftigkeit andererseits normativ gefordert, die Freiheitsgrade des Individuums liegen aber darin, dass es faktisch auf die *Orthopraxie* ankommt, das heisst darauf, den Anschein dieses Entsprechungsverhältnisses zu wahren, ungeachtet dessen, was das Individuum über die anderen Personen und das Sozialgefüge insgesamt denkt.

8 Werner Schiffauer, *Die Bauern von Subay. Das Leben in einem türkischen Dorf*, Stuttgart: Klett-Cotta, 1987, S. 189.

Psychosoziale Sesshaftigkeit nomadischer Gruppen

Aus der Perspektive von Kulturen, in denen die psychosoziale Sesshaftigkeit ein räumliches Korrelat in Form abgegrenzter Bezirke hat, mögen «nichtsesshafte», nomadische Kulturen⁹ auch in psychosozialer Hinsicht entwurzelt und desintegriert erscheinen. Ein frühes Beispiel für diesen projektiven Blick bietet Sallust, der im *Iugurthinischen Krieg* die Ureinwohner Afrikas, die Gaetuler und Libyer, unter anderem charakterisiert als wild und unkultiviert, sitten- und gesetzlos, als sich wie das Vieh von Gras Ernährende, die unstat umherziehen und dort ihr Lager aufschlagen müssen, wo sie von der Nacht überrascht werden.¹⁰ Verweisen liesse sich auch auf andere antike «Gleichsetzungen von hirtennomadischer Lebensweise mit Roheit und Antisozialität»,¹¹ so etwa bei dem Zyklopen Polyphem, und ein sprechendes Beispiel für den unterstellten Zusammenhang von antisozialer Unberechenbarkeit und Nomadismus im Bereich der Science-Fiction bieten die «Sandleute» der *Star Wars*-Filme.¹² Die Angehörigen nomadischer Kulturen sind natürlich auch sesshaft im Sinne der psychosozialen Sesshaftigkeit, wenngleich diese nicht an ein bestimmtes Territorium gebunden ist oder genauer «nicht so sehr (an) umgrenzte Flächen als vielmehr (an) Passagen, Anlaufpunkte und Marktkontakte»¹³. Gerade die nomadische Lebensweise ist alles andere als ein zielloses Vagabundieren, sie erfordert ein hohes Mass an Organisation und Koordination, und die ihr entsprechenden psychosozialen Sesshaftigkeiten zeigen sich in den enormen Problemen von unter Zwang dislozierten, in festen Behausungen untergebrachten und zu Fischern oder Bauern «umfunktionierten» ehemaligen Nomaden bei der Bewältigung der ihnen aufgezwungenen Lebensweise.¹⁴ Wollte man die Frage nach der

9 Die Bezeichnung «nomadisch» meint hier gemäss der ursprünglichen Bedeutung Formen des Wanderhirtentums, nicht jedwede mobile Lebensform, vgl. Günther Schlee, «Nomadismus», in: *Das Afrika-Lexikon*, hrsg. von Jacob E. Mabe, Stuttgart: Metzler u.a. 2001, S. 455.

10 Sall. Iug. 18. Sallust postuliert eine «Koppelung der nomadisierenden Lebensweise als Zeichen niederen Lebensniveaus mit dem Fehlen jeglicher sozialer, zivilisatorischer Verbindlichkeiten und politischer Einrichtungen», vgl. Friederike Heubner, «Die Fremden in Sallusts Afrika-Exkurs (Sall. Iug. 17–19)», in: *Der Fremde – Freund oder Feind? Überlegungen zu dem Bild des Fremden als Leitbild*, hrsg. von Jürgen Dummer und Meinolf Vielberg, Stuttgart: Steiner, 2004, S. 105.

11 Schlee, «Nomadismus», S. 456.

12 Das antisoziale Element klingt auch in «Mietnomade» an, womit Personen bezeichnet werden, die kurzfristig Wohnungen beziehen und diese verwüsten, ohne Miete zu zahlen; die zugrundeliegende Vorstellung besagt, Nomaden hinterliessen bei ihrem Weiterziehen in physischer wie sozialer Hinsicht «verbrannte Erde».

13 Bernhard Streck, «Systematisierungsansätze aus dem Bereich der ethnologischen Forschung», in: *Mitteilungen des Sonderforschungsbereichs Differenz und Integration 1: Nomadismus aus der Perspektive der Begrifflichkeit. Orientwissenschaftliche Hefte* 3 (2002) S. 6.

14 Dabei bereitet den wider Willen sesshaft gemachten Nomaden zuweilen eher diese diktierte Lebensweise Schwierigkeiten als die Siedlungsfestigkeit als solche, vgl. Fred Scholz, *Nomadismus. Theorie und Wandel einer sozio-ökologischen Kulturweise*, Stuttgart: Steiner, 1995, S. 220. Anschliessen liesse sich Pierre Bourdieus eindringliche Beschreibung der Erfahrungen algerischer Bauern, die in ein städtisches Milieu verpflanzt wurden, Pierre Bourdieu, «Entwurzelte Bauern: morphologische

psychosozialen Sesshaftigkeit von Nomaden ganz abstrakt-allgemein beantworten, so müsste man sagen, dass sie sesshaft sind eben in ihrer nomadischen, mobilitätszentrierten Lebensform, die prägend ist für «behaviour, cognitive styles and taxonomies, ritual, symbol systems, communication and privacy mechanisms, ways of achieving sensory stimulation»¹⁵. Wie die gelungene Sesshaftmachung und Sesshaftwerdung von Beduinen in Kuwait zeigt,¹⁶ handelt es sich dabei um einen langfristigen Prozess, der sich nicht innerhalb einer Generation vollziehen lässt und der auch eine soziale Mobilität einschliesst.¹⁷

Psychosoziale Sesshaftigkeit von «Nichtsesshaften» unserer Gesellschaft

Bei den sogenannten «Nichtsesshaften» unserer Gesellschaft kann im Normalfall auch eine prekäre psychosoziale Sesshaftigkeit unterstellt werden, denn, wie Befragungen zeigen, bestehen die Zukunftsvorstellungen der überwiegenden Mehrheit in einem «geregelten», halbwegs bürgerlichen Leben, während sie ihre gegenwärtige Lebenssituation als anomisch und transitorisch begreifen.¹⁸ Freilich gibt es Versuche einer programmatischen Begründung dieser Lebensform, etwa bei denjenigen Nichtsesshaften, die sich selbst als «Berber» bezeichnen, in Anspielung auf die zum Teil nomadisch lebenden Berber Nordafrikas.¹⁹ Zu untersuchen wäre die Tragfähigkeit dieser Programmatik für ihre Lebensführung – verbinden die sich so Bezeichnenden wie die nomadischen Berber eine psychosoziale Sesshaftigkeit mit ihrer Mobilität und nehmen diese als Teil des eigenen Identitätsentwurfes an, oder handelt es sich nicht doch um Rationalisierungen? Zumindest das forcierte Bemühen der «Berber» um eine Abgrenzung von anderen Gruppen Nichtsesshafter lässt auf einen Rationalisierungscharakter schliessen.²⁰ Insbesondere Frauenbild und Partnerschaftsvorstellungen Nichtsesshafter haben häufig einen unrealistisch-illusorischen Charakter,²¹ und in Begriffen der Psychoanalyse würde man von einer

Umwälzungen und kultureller Wandel in Algerien», in: ders., *Algerische Skizzen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2010, S. 236.

15 Amos Rapoport, «Nomadism as a Man-Environment System», in: *Environment and Behavior* 10 (1978) S. 219.

16 Vgl. Fred Scholz, «Sesshaftwerdung von Beduinen in Kuwait», in: *Erdkunde* 29 (1975) S. 223–234.

17 Auch das umgekehrte Phänomen, die Beibehaltung einer nomadischen Lebensweise bei Wandel der psychosozialen Sesshaftigkeit, ist geläufig, wie ein Beispiel aus Pakistan zeigt: Fred Scholz, «Transformation bergnomadischer Gruppen in mobile Gelegenheitsarbeiter. Eine Fallstudie aus Nord-Belutschistan, Pakistan», in: *Erdkunde* 46 (1992) S. 14–25.

18 Ronald Lutz, *Weibsbilder. Frauenvorstellungen nichtsesshafter Männer*. Notizen 27, Frankfurt a.M.: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, 1987, S. 45f.

19 Angeblich stammt dieser Terminus von ehemaligen deutschen Fremdenlegionären, die im Algerienkrieg kämpften und nomadische Berber aus eigener Anschauung kannten, vgl. Rüdiger Heins, *Von Berbern und Stadtratten*, Göttingen: Lamuv-Verlag, 1998, S. 12.

20 *Ibid.*, S. 28f.

21 Lutz, *Weibsbilder*.

mangelhaften Fähigkeit zur Ausbildung stabiler Objektbeziehungen sprechen, einer entscheidenden Voraussetzung psychosozialer Sesshaftigkeit.

In diesem Zusammenhang ist eine Diskussion aufschlussreich, die 1907 im Hause Freuds stattfand im Rahmen der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft (aus der später die Wiener Psychoanalytische Vereinigung hervorgehen sollte). Thema war unter anderem ein Buch Karl Wilmanns mit dem Titel *Zur Psychopathologie des Landstreichers*, und Otto Rank formulierte die Vermutung, dass, in Umkehrung des Freud'schen Diktums, dem zufolge die Abwehr das psychische Korrelat der Flucht sei, «beim Landstreicher der Mechanismus sich gleichsam umkehre und die psychische Abwehr sich wieder als Flucht, als motorische Abwehr, äußert»²². Freud griff Ranks Überlegungen auf und vermutete als Motiv des Landstreichers «die Flucht vor [...] der Objektliebe». Und weiter führte er laut Sitzungsprotokoll aus: «Der Hysteriker ist (im Gegensatz zum Paranoiker) der Mensch, der an Haus und Person angebunden ist, der Angst bekommt, wenn er sich etwas weiter als gewöhnlich entfernt; der Hysteriker übertreibt die Objektliebe und wird dadurch bewegungsunfähig; er fixiert sich. Der Landstreicher aber reißt sich von seinem Objekt los.»²³

Fallbeispiele: Dimensionen psychosozialer Sesshaftigkeit

Herr Bittermann und Herr Beck

Bei der Auswahl der Fälle, anhand derer das Konzept der psychosozialen Sesshaftigkeit demonstriert werden soll, ist das Bemühen um Kontrastivität leitend. Sie sollen die Dimensionen eines Spektrums veranschaulichen, sind aber nicht als Typologie misszuverstehen, sondern allenfalls Vorarbeiten zu einer solchen. Die Falldarstellungen beginnen mit zwei Männern, die in Deutschland im Kontext einer Studie zur Implementation eines Gesetzes (§ 16e SGB II) interviewt wurden, das für diejenigen Langzeitarbeitslosen, die auch bei günstiger konjunktureller Lage realistisch keine Chance auf dem ungeforderten Arbeitsmarkt haben, die Möglichkeit einer unbefristeten öffentlich geförderten Beschäftigung vorsieht, wobei die Förderung bis zu 75 Prozent des Bruttolohns betragen kann.²⁴

22 Zitiert nach *Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung*, Bd. 1: 1906–1908, hrsg. von Herman Nunberg und Ernst Federn, Frankfurt a.M.: Fischer, 1976, S. 100.

23 *Ibid.*, S. 102.

24 Die Implementationsanalyse zu § 16e SGB II wurde 2009 bis 2011 vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung IAB Nordrhein-Westfalen unter der Leitung von Frank Bauer durchgeführt, vgl. hierzu u.a. Frank Bauer, Manuel Franzmann, Philipp Fuchs, Matthias Jung, «“Ein explodierendes Instrument”. Die Implementation des unbefristeten Beschäftigungszuschusses für die Einstellung von Langzeitarbeitslosen mit mehrfachen Vermittlungshemmnissen (§ 16e SGB II). Auswirkungen der Deutungen von Implementeuren in ARGen und Optionskommunen auf den Umsetzungsprozess», in: *Sozialer Sinn* 11 (2010) S. 243–274.

Die formale Voraussetzung der Förderungswürdigkeit besteht darin, dass die Betroffenen neben der Langzeitarbeitslosigkeit zwei weitere gravierende «in der Person liegende» Vermittlungshemmnisse aufweisen, die ihr Leistungsvermögen einschränken. Die Lebensläufe der beiden Männer zeigen zahlreiche Gemeinsamkeiten, vor deren Hintergrund sich die Unterschiede im Hinblick auf ihre Sesshaftigkeiten umso deutlicher abzeichnen. Beide sind ungefähr gleich alt (Jahrgang 1957 bzw. 1958), beide stammen aus Kleinstädten in einer waldreichen Mittelgebirgsregion Deutschlands, beide sind in einem Kinderheim aufgewachsen, beide sind alleinstehend und kinderlos, beide haben einen ähnlichen beruflichen Werdegang. Nach der Schule absolvierten sie keine Ausbildungen, sondern verdingten sich in verschiedenen Hilfstätigkeiten, bis sie schliesslich während langjähriger Arbeitslosigkeit den Anschluss an den Arbeitsmarkt verloren.

Herr Bittermann arbeitete nach der Schule, die er nach der siebten Klasse verliess, als angelernter Gärtner in einem Haus katholischer Schwestern, wo er sich familial aufgehoben und geborgen fühlte. Als junger Mann war er das Objekt der Fürsorge und Zuwendung dieser Schwestern unter der Bedingung einer gleichzeitigen Distanzwahrung. Es folgten Wanderjahre, die ihn durch verschiedene Städte und Länder führten, insgesamt war sein Leben beziehungslos und unstet, und so etwas wie eine stabile psychosoziale Sesshaftigkeit vermochte er lediglich während seiner Tätigkeit in dem Schwesternhaus auszubilden. Vor diesem Hintergrund ist die nach langer Arbeitslosigkeit aufgenommene geförderte Beschäftigung interessant, die wie eine Reinszenierung dieser einstigen Sesshaftigkeitskonstellation erscheint. Herr Bittermann arbeitet nun in einem von weiblichen Ehrenamtlichen betriebenen Tierheim als eine Art Hausmeister. Hier hat er keine Vorgesetzten oder Kollegen, mit denen es zu Streitigkeiten kommen könnte, und er ist weitgehend selbstbestimmt, da er der Einzige in dem Tierheim ist, der über handwerkliches Geschick verfügt. Die dort tätigen Damen fortgeschrittenen Alters belobigen ihn ob seines Könnens und seiner Tüchtigkeit, sie bemuttern ihn ein bisschen, ohne dass er für sie ernsthaft als Partner in Frage käme. Herr Bittermann goutiert die ihm zuteilwerdende Anerkennung und Wertschätzung, und damit liegt strukturell eine Wiederholung der ihm aus dem Schwesternhaus vertrauten Verhältnisse vor. Es ist diese besondere soziale Einbettung, die seine Sesshaftigkeit ausmacht, nicht die Hausmeistertätigkeit als solche. Hinzu kommt ein Engagement für den Zweck der Einrichtung, denn er, der ehemalige Heiminsasse, identifiziert sich mit den in dem Tierheim untergebrachten Tieren und legt Wert darauf, mit darüber entscheiden zu können, an wen sie abgegeben werden.

Interessant sind nun die Differenzen zu Herrn Beck, der ebenfalls keine Partnerin und keine Kinder hat. Er übte nach dem Hauptschulabschluss unterschiedliche Hilfstätigkeiten aus, vor allem als Maschinenbediener, auch bei ihm folgte eine

Phase längerer Arbeitslosigkeit, während der er in Alkoholismus und Obdachlosigkeit abglitt und nach dem Wegfall der zeitstrukturierenden Funktion der Arbeit buchstäblich «im Wald» lebte. Seine geförderte Beschäftigung besteht darin, in einfachster manueller Montagearbeit ein Bauteil mit einem weiteren Element zu versehen, die Arbeit erfordert keine Kooperation oder Improvisation, sie ist durch-routinisiert, monoton und entfremdet. Auf den ersten Blick scheint ein klassisches Exempel tayloristischer Arbeitsorganisation vorzuliegen, doch wird infolge der aus der Förderbedürftigkeit resultierenden Konzessionen der Sinn, der eigentlich hinter der Zerlegung und Detailsteuerung steht, nämlich eine beschleunigte und gesteigerte Produktivität, hier bereits dadurch ad absurdum geführt, dass die Beschäftigten das Arbeitstempo frei wählen können. Der Langsamste bestimmt die Produktionsgeschwindigkeit, und der ansonsten für derartige Arbeitsplätze typische Leistungs- und Aufmerksamkeitsdruck existiert faktisch nicht. Ungeachtet der objektiven Trostlosigkeit der von Herrn Beck verrichteten Arbeit wird sein Verhältnis zu dieser durch eine eigentümliche projektive Aufladung mit Sinn charakterisiert: Er ist von «Produzentenstolz» erfüllt und identifiziert sich in hohem Masse mit seiner Arbeit. Besonders stolz macht ihn die Tatsache, schneller als die meisten seiner Kollegen arbeiten zu können (was für den Produktionsprozess unerheblich ist), sowie seine Flexibilität, ist er doch in der Lage, für erkrankte Kollegen einzuspringen und deren Arbeit zu übernehmen, die wie seine eigene indes auch nur in einem einfachen Handgriff besteht. Vor diesem Hintergrund äussert er sich despektierlich über die im Unterschied zu ihm Arbeitslosen, die eben unproduktiv sind und, wie er im Interview ausführt, «uns auf der Tasche liegen» – für jemanden, dessen Lohn zu 75 Prozent durch Steuergelder finanziert wird, eine erstaunlich anmutende Äusserung. Trotz seines ausgeprägten Produzentenstolzes vermag er nicht anzugeben, *was* der Betrieb eigentlich produziert, wofür das Bauteil, an dessen Produktion er mitwirkt, verwendet werden kann. Seine psychosoziale Sesshaftigkeit liegt in der von ihm verrichteten Arbeit, die sich dafür eigentlich überhaupt nicht eignet, weil sie keinerlei substanzielle Individuierungschancen eröffnet. Dennoch möchte Herr Beck vermittelt über seine Arbeitsleistung in der «Fülle seiner Besonderheit» anerkannt werden, das heisst in dem, was ihn von anderen und hier insbesondere von seinen Kollegen unterscheidet. Der Betrieb ging wegen mangelnder Rentabilität in Konkurs, was für Herrn Beck gesteigert krisenhaft ist, weil er der Grundlage seiner Sesshaftigkeit beraubt wird, und das könnte einen Rückfall in Alkoholismus und Obdachlosigkeit nach sich ziehen. Schon zuvor waren Urlaubstage für ihn in dieser Hinsicht problematisch. Er fand jedoch Arbeit in einer Behindertenwerkstatt, wo sich seine Tätigkeit der Sache nach nicht von der zuvor ausgeübten unterscheidet. Die Arbeit dort empfindet Herr Beck durchaus nicht als stigmatisierend, denn auch hier ist er aufgrund der von ihm auf die

Tätigkeit projizierten Bedeutsamkeit und aufgrund des daraus resultierenden Ehrgeizes seinen Kollegen überlegen.

Die unterschiedlichen psychosozialen Sesshaftigkeiten von Herrn Bittermann und Herrn Beck konfigurieren sich also recht deutlich: Bei jenem steht die soziale Konstellation im Vordergrund, bei diesem die ausgeübte Tätigkeit selbst. Die sich so abzeichnenden Sesshaftigkeiten markieren freilich Punkte eines Kontinuums zwischen dem psychischen und dem sozialen Moment: Herrn Bittermann ist über seine soziale Einbettung hinaus der letztlich auf das Wohl der Tiere bezogene Zweck seiner Arbeit wichtig, Herrn Beck geht es nicht nur um die von ihm verrichtete Arbeit als solche, sondern auch um die über sie vermittelte soziale Anerkennung. Daran erweist sich, dass die Unterscheidung des psychischen und des sozialen Aspektes wesentlich eine analytische ist. Bemerkenswert sind neben dem prekären Verhältnis der beiden ehemaligen Heimkinder zur Sesshaftigkeit in einem räumlichen Sinne die eskapistischen Neigungen beider: Herr Bittermann empfindet Unbehagen, wenn er sich längere Zeit in geschlossenen Räumen aufzuhalten hat, der ehemals obdachlose Herr Beck wohnt gegenwärtig mit ambulanter Betreuung, seinen Eskapismus lebt er unter anderem dadurch aus, dass er bevorzugt in einem auf einem Baggersee treibenden Ruderboot nächtigt.

Denkbar kontrastiv, sowohl zu den eben behandelten als auch in sich, sind die Sesshaftigkeiten zweier Abiturientinnen, die im Rahmen eines jugendsoziologischen Projektes interviewt wurden, das die Selbst- und Weltbilder der gegenwärtigen Adolescentengeneration untersuchte.²⁵

Frau Gerloff

Als einziges Kind einer englischen Mutter, einer Architektin, und eines deutschen Vaters, des Inhabers eines naturwissenschaftlichen Lehrstuhls, wuchs Frau Gerloff im Hinblick auf Bildungskapital ausserordentlich privilegiert auf. Früh wurde sie mit den sowohl künstlerischen als auch naturwissenschaftlichen Bildungsansprüchen eines mehrsprachigen Elternhauses konfrontiert, zugleich erhielt sie als einziges Kind auch die ungeteilte Zuwendung der Eltern. Formal und material bringt sie, die schon als Kind jeweils mehrere Jahre in England und Frankreich lebte, die besten Voraussetzungen für eine gelingende Bildungskarriere mit. Die Aufgabe, der sie sich stellen muss, besteht ihrem eigenen Anspruch nach darin, einerseits dieses hohe Bildungs- und Autonomie-niveau zu halten, sich andererseits aber andere inhaltliche Felder als die von den Eltern besetzten zu erschliessen. Dazu ge-

25 Es war dies das von Ulrich Oevermann 2005 bis 2009 geleitete Teilprojekt D3 «Praxis als Erzeugungsquelle von Wissen» des Sonderforschungsbereichs/Forschungskollegs 435 «Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel» an der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

hört auch, sich einer Subsumtion des eigenen Lebens unter vorgefertigte Schablonen biographischer Normalverläufe zu verweigern und sich der Zukunftsoffenheit des Lebens zu stellen. Die psychosoziale Sesshaftigkeit von Frau Gerloff liegt in ihrem eigenen Bildungsprozess, dessen Subjekt sie sein und bleiben will, sesshaft ist sie in dem Streben danach, ihr erhaltenes Bildungskapital auch in eine entsprechende Karriere umzusetzen. Dieses Streben ist aber gerade nicht blosser Karrierismus, sondern bildungsaristokratischen Idealen verpflichtet, die sich mit einer starken Gemeinwohlbindung paaren: Unmittelbar nach dem Abitur möchte sie an einer Schule in Indien Englisch unterrichten, was sie selbständig, ohne die Unterstützung durch Entwicklungshilfeorganisationen, organisiert. Mit multilokalen Lebensformen bzw. häufig wechselnden Lokalisationen wird sie keine habituellen Schwierigkeiten haben, da ihre psychosoziale Sesshaftigkeit nicht an Orte gebunden ist. Wie sie im Interview ausführt, würde sie für ein Auslandsstudium auch die Partnerschaft mit ihrem jetzigen Freund aufgeben. Es handelt sich um eine adoleszenztypische Partnerschaft, in der eine gemeinsame Zukunftsplanung ganz ausgespart wird, die Partnerschaft ist nicht auf Zusammenführung und Synthese zweier verschiedener Lebensentwürfe zu einem gemeinsamen angelegt. Deshalb steht zu diesem Befund nicht in Widerspruch, dass sie einen klar artikulierten Kinderwunsch hegt und im Zweifelsfalle der Mutterschaft Vorrang vor der Karriere einräumen würde.

Frau Kloos

Denkbar anders stellt sich die Situation bei Frau Kloos dar. Sie lebt mit ihren Eltern, beide Journalisten, nach häufigen Umzügen in einer ländlichen Region, und als Zugezogene pflegen die Angehörigen der Familie eine elitäre Selbstisolation, was sie zu Aussenseitern macht. Die Eltern sind um ihre Tochter ausserordentlich besorgt, aber diese Sorge ist nicht affektiv, sondern überwachend und kontrollierend. Weil sich die Familie von der Umwelt abgeschottet hat, kann Frau Kloos diese Affektarmut nicht durch Aussenkontakte kompensieren. In einem das Interview begleitenden Fragebogen, in welchem persönliche Daten erhoben wurden, verunklart sie systematisch alles, was mit ihrer persönlichen und sozialen Identität zu tun hat, die Angaben sind entweder unleserlich oder unverständlich. Im Interview selbst führt sie zur Selbstcharakterisierung einen Katalog vordergründiger Merkmale an («nicht Rauchen, nicht Trinken, nicht in die Disco gehen»), sie präsentiert sich als puritanisch und streng. Ihre Interessen stellt sie nicht positiv dar, sondern in negativer Abgrenzung von jenen anderer. Dieses Anderssein ist «familieninduziert», denn so wie die Familie nimmt auch Frau Kloos selbst eine Exklusivität in Anspruch, die inhaltlich nicht gefüllt ist. Objektiv stellt sie sich als je-

manden dar, der am Leben gar nicht teilhat, was sie sich aber nicht eingestehen kann. Deshalb geriert sie sich pharisäerhaft und hochmütig, sie ist altklug und unerwachsen und prätendiert Lebenserfahrung, ohne dies einlösen zu können. Im Verlauf des Interviews zeigt sie paranoide Züge projektiver Abwehr sowie eine fragmentierte und zugleich überprägnante Wahrnehmung. Psychosozial sesshaft ist sie in der Selbstisolation ihrer Herkunftsfamilie, die in keiner Weise zukunfts- zugewandt und autonomiefördernd ist, sondern im Gegenteil in Pathologien führt. Als sozial Ausgestossene hat Frau Kloos Strategien entwickelt, wie sie den Spiess gewissermassen umdrehen und andere piesacken kann, die Möglichkeit aber, dass man mit anderen prinzipiell auch gut auskommen könnte, blendet sie aus, und das elterliche Erbe der Misanthropie sieht sie als Vorteil im Umgang mit ihren Mitmenschen.

In ihrem Falle sind Aussagen über Aspekte ihrer leiblichen Positionalität möglich. Sie leidet unter Asthma, einer Psychosomatose, die häufig mit einer Identitätsunsicherheit korrespondiert, denn Asthma ist Ausdrucksgestalt einer gestörten Innen-/Aussenabgrenzung, die sich im Verhältnis zu der lebensnotwendigen Umgebungsluft manifestiert, genauer in der Angst, die einzuatmende Luft könnte schädigend oder vergiftet sein.²⁶ Dem entspricht passgenau die Selbstisolation der Familie, die alles, was jenseits der Familiengrenze liegt, als feindlich und bedrohlich deklariert.²⁷ Überlegt man, wer vor diesem Hintergrund für Frau Kloos als Lebenspartner in Frage käme, so könnte dies entweder jemand mit einem ähnlichen Sozialisationsschicksal wie sie sein oder aber jemand, der in der Beziehung die überkontrollierenden Eltern ersetzt; in beiden Fällen sind die Voraussetzungen für eine gelingende, autonome Beziehung ungünstig. Die Adoleszenz hat sich bei ihr auf das Körperliche beschränkt (was sie allerdings nicht integrieren kann), sie hat aber keine Eigenständigkeit in der Abgrenzung gegenüber ihrer Herkunftsfamilie erworben. Da eine sexuelle Beziehung per se etwas Grenzüberschreitendes und Invasives hat, das nur ohne Angst vor Selbstverlust zugelassen werden kann, muss sie alles, was mit dem Komplex der Sexualität zu tun hat, abwehren.²⁸ Im Interview schildert Frau Kloos, wie sie sich gegenüber einem in sie verliebten Jungen verhält. Ohne dass es ihr zu Bewusstsein käme, verhält sie sich tendenziell sadistisch, denn sie sendet ihm Signale der Zuwendung, die sie zugleich wieder

26 Zu der Symptomgestalt, die der Asthmaerkrankung zugrunde liegt, und zur Sinnstrukturiertheit von Psychosomatosen im Allgemeinen vgl. ausführlich die soziologische Arbeit von Claudia Scheid, *Krankheit als Ausdrucksgestalt. Fallanalysen zur Sinnstrukturiertheit von Psychosomatosen*, Konstanz: UVK Universitätsverlag, 1999.

27 In der Rubrik «besondere Ereignisse» des Fragebogens gibt Frau Kloos «Asthma, häufige Umzüge der Familie» an, ohne dass ihr der Zusammenhang bewusst wäre.

28 Vgl. hierzu Doris Bernstein, «Weibliche genitale Ängste und Konflikte und die typischen Formen ihrer Bewältigung», in: *Psyche* 47 (1993) S. 530–559.

dementiert. Damit instrumentalisiert sie ihn zu einer Bestätigung ihrer Exklusivitätsphantasien.

Psychosoziale Sesshaftigkeit und Multilokalität

Die Familie als sozialisatorisches Interaktionssystem ist ein transitorisches Gebilde, das die Sozialisanden zu einer autonomen, von der Herkunftsfamilie unabhängigen Lebensführung und damit auch zur Ausbildung einer von ihr unabhängigen psychosozialen Sesshaftigkeit befähigen soll. Damit weist die Familie über sich hinaus, weshalb Andreas Wernet von ihr als einer «Auflösungsgemeinschaft»²⁹ spricht. Frau Gerloff ist ein exponiertes Beispiel für eine derartige eigenständige Sesshaftigkeit, die in ihrem Fall zugleich das Rüstzeug für ein multilokales Leben bedeutet. Dagegen ist Frau Kloos' Sesshaftigkeit in ihrer Herkunftsfamilie selbst, genauer in der pathologischen Selbstisolation derselben, verortet, und sie wird nach deren Auflösung erwartbar in eine schwere Krise geraten, weil sie auf ein Leben ausserhalb der Familie nicht vorbereitet ist. Ihre psychosoziale Sesshaftigkeit ist keine Möglichkeiten eröffnende und in die Zukunft weisende, sondern bleibt der Vergangenheit verhaftet und restringiert ihre biographischen Gestaltungsmöglichkeiten erheblich; in paradox erscheinender Weise wird auch sie mit einem multilokalen Leben vergleichsweise wenige Probleme haben, wenn sie in Reproduktion der Struktur ihrer Herkunftsfamilie Aussenseitertum und Ortlosigkeit weiter kultiviert.

Die Herkunftsfamilie als der ausgezeichnete Strukturort zu der Befähigung des Individuums, eine eigene psychosoziale Sesshaftigkeit zu entwickeln, ist bei den beiden in Kinderheimen aufgewachsenen Männern ausgefallen. Ihre psychosoziale Sesshaftigkeit heftet sich an konkrete Lokalitäten, bei Herrn Bittermann an das Tierheim aufgrund der eigentümlichen Reinszenierung einer früheren Sesshaftigkeit, bei Herrn Beck an die Behindertenwerkstatt, weil faktisch nur noch in einer solchen die von ihm verrichtete Arbeit stattfinden kann. Eine Veränderung hinsichtlich dieser Lokalitäten wäre nur dann denkbar, wenn ihre psychosoziale Sesshaftigkeit neue Ankerpunkte fände, was wegen der doch sehr speziellen und prekären Konstellationen wenig wahrscheinlich ist. Ihre psychosoziale Sesshaftigkeit ist prekär, weil sie auf Nischen angewiesen ist, auf deren Bestand sie selbst keinen Einfluss haben; die Sesshaftigkeit von Frau Kloos ist im Unterschied dazu persistent und nicht an Lokalitäten gebunden, aber autonomiehemmend und sozial destruktiv; dagegen weist die Sesshaftigkeit von Frau Gerloff ein dynamisches und zukunfts-

29 Andreas Wernet, «Die Auflösungsgemeinschaft 'Familie' und die Grabsteininschrift. Eine exemplarische Fallrekonstruktion», in: *Sozialer Sinn* 3 (2003) S. 481–510.

offenes Moment auf, das beste Voraussetzungen für eine autonome Lebensführung bietet und überdies einen starken Gemeinwohlbezug hat. Gewiss vermögen die gewählten Fallbeispiele nur einige Aspekte psychosozialer Sesshaftigkeit zu beleuchten, es sollte gleichwohl deutlich geworden sein, wie hilfreich dieses Modell als Heuristik sein kann, will man die Bedeutung von Multilokalität für biographische Verläufe untersuchen.